

Leseprobe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Dieses Werk beinhaltet Auszüge aus Songtexten von Fiddler's Green mit freundlicher Genehmigung der Band.

Umschlaggestaltung, Lektorat, Korrektorat: Marco A. Rauch

Bildnachweis: Caduceus: Maximus256/Shutterstock.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Marco A. Rauch
www.marcorauch.de

Hinter deiner Wirklichkeit

Band II
Das Spiel der Mächte



Urban Fantasy

www.hinter-deiner-wirklichkeit.de

Dog-ma-tis-mus

Substantiv, maskulin [der]

Starres, unkritisches Festhalten an Anschauungen, Lehrmeinungen o.Ä.

Kapitelübersicht

Kapitel 1: Samstag	<i>Zuhause</i>	Seite 5
Kapitel 2: Sonntag	<i>Alte Freunde</i>	Seite 13
Kapitel 3: Montag	<i>Geheimnisse</i>	Seite 59
Kapitel 4: Dienstag	<i>Bossa nova</i>	Seite 97
Kapitel 5: Mittwoch	<i>Heidelberg</i>	Seite 132
Kapitel 6: Donnerstag	<i>Marie</i>	Seite 173
Kapitel 7: Freitag	<i>Vier Hände</i>	Seite 211
Kapitel 8: Samstag	<i>Unausweichlich</i>	Seite 243
Kapitel 9: Sonntag	<i>Der Rat</i>	Seite 289

Samstag

~Zuhause~

Es war Mitte Dezember 2019, kurz vor Sonnenuntergang. Elli saß im Schneidersitz auf einem Stuhl am Fenster ihrer Wohnung, die Hände an den nackten Füßen und blickte hinaus auf die Straße. Sie hatte ihre langen blonden Haare hochgesteckt, trug eine graue Jogginghose und ein weißes T-Shirt. Das wenige Treiben auf der Straße interessierte sie gar nicht besonders. Stattdessen ging sie ihren Gedanken nach und versuchte, die vergangenen Ereignisse einzuordnen.

Es war viel passiert seit ihrem Umzug nach Heidelberg. Das erste Treffen mit Ben, der Beginn ihrer großen Liebe, die Geburt ihrer Tochter Kathi, der Anruf von Markus und die plötzliche Abreise nach Erlangen. Die Stroke Unit und die wunderbaren Ereignisse dort. Noch immer konnte sie sich an die Angst erinnern, die sie auf der nächtlichen Fahrt nach Erlangen wie ein ungeliebter Bote des Unheils begleitet hatte. Und wie sehr sie sich zusammenreißen musste, um nicht selbst in Panik zu geraten. Die ganze Fahrt über musste sie mit sich kämpfen, um nicht zu schnell zu fahren, gar zu rasen. In Gedanken sah sie immer wieder das Bild von Kathi vor ihrem inneren Auge. Ihre wunderschöne kleine Tochter. Was würde aus ihr werden, wenn etwas passiert wäre? Elli hätte es sich niemals verziehen, wenn sie unterwegs durch Unachtsamkeit einen Fehler begangen hätte. Sie kämpfte den ganzen langen Weg mit sich selbst, doch am Ende hatte die Vernunft gesiegt.

Als sie aus dem Aufzug stieg, sah sie Markus auf einem Stuhl sitzen. Er sah furchtbar und elendig aus. Sein Gesicht war blass und unrasiert, seine Augen rot und die Lider geschwollen. Sie hatte ihn noch nie zuvor so gesehen und wusste bei seinem Anblick instinktiv, dass sie nun selbst stark sein musste. In all den Jahren war er immer ein helfender Freund gewesen und ihr sehr ans Herz gewachsen. Irgendwie hatte sie eine ganz besondere Beziehung zu ihm entwickelt. Nicht nur, weil sie ihn schon

lange kannte, sondern auch emotional. Seine Art zu lesen hatte sie immer schon gemocht. Er besaß eine sehr ruhige und sympathische Stimme und verstand es gut, sie einzusetzen.

Aber auch seine gütigen und freundlichen Augen hatten in ihr stets ein Gefühl von Vertrauen erweckt. Und dann war da natürlich noch der Umstand, dass er sich um sie gekümmert hatte, nicht nur in der Klinik, sondern auch weit darüber hinaus. Er war gut zu ihnen gewesen und über die Jahre erkannte sie immer mehr, dass er nicht nur für sie, sondern vor allem auch für Daniela stets ein helfender Freund war. Sie spürte jedes Mal, wenn ihre Mutter und er sich ansahen, dass da irgendetwas zwischen den beiden zu sein schien. Mit Worten konnte sie es kaum beschreiben, es war vielmehr die Stimmung, die manchmal herrschte, wenn sich ihre Blicke trafen. Plötzlich war es ruhig und fast schien es, als würde die Zeit stillstehen. Nur für einen kurzen Moment schimmerte die Atmosphäre fast magisch und sie konnte als Kind bereits deutlich wahrnehmen, dass die beiden mehr als nur Freunde waren.

In ihren Blicken lag so viel Liebe von einer Art, die sie bei Kai und ihrer Mutter nie gesehen hatte. Es irritierte sie, dass die beiden sich so ansahen, denn sie konnte das damals nicht einordnen. Aber gerade deswegen, weil sie wusste, wie viel die beiden sich bedeuteten, spürte sie so deutlich wie nie, dass sie es nun war, die gebraucht wurde. Denn es betraf nicht nur ihre Mutter, der an diesem Tage etwas Schlimmes widerfahren war. Es war vor allem sein Anblick, der ihr sagte, in allen Poren ihres Körpers, dass es nun an ihr war, stark zu sein. Und so lief sie aufgeregt und müde zu ihm, umarmte ihn und war sich auf einmal überhaupt nicht mehr sicher, was sie denken oder sagen sollte. Doch manchmal schien der Augenblick die passende Antwort parat zu haben, denn auf einmal merkte sie, wie seine Beine nachgaben. Sie hatte alle Mühe, ihn gerade noch auf den

Stuhl zurückzubringen, bevor er ganz sicher auf seinem Hintern gelandet wäre. Dabei schluchzte er so erbärmlich, dass mit einem Mal jedweder Zweifel und jede Unsicherheit verschwunden war. Gefasst setzte sie sich neben ihn, versuchte Trost zu spenden und merkte doch, dass es nicht viel helfen würde. Daher erkundigte sie sich vorsichtig, ob es Neuigkeiten gäbe, doch er erklärte nur, dass es nichts zu berichten gab. Die ganze Zeit über fühlte sie sich hin- und hergerissen. Als sie ihn schließlich fragte, was passiert sei, da erzählte er von dem Nachmittag.

Elli hörte aufmerksam zu und versuchte zwischen seinen Worten etwas zu entdecken, das er vielleicht übersehen hatte. Durch ihr Studium wusste sie einiges über die Abläufe im menschlichen Körper und sie hätte sich in diesem Moment des völligen Ausnahmezustandes in keiner Weise darüber gewundert, wenn er etwas übersehen würde oder ihm etwas entgangen wäre. Doch alles, was er erzählte, klang schlüssig und nachvollziehbar, wenn auch der besondere Umstand, dass Daniela beim Tanzen plötzlich umgefallen war, ihr noch nicht so recht einleuchten wollte. Daniela war zwar schon alt aus ihrer Sicht, aber so alt war sie auch noch nicht, dass man einen Schlaganfall hätte erwarten können. Und zudem passte es auch nicht so recht in das Bild, das sie von ihrer Mutter hatte. All die Jahre hatte Daniela immer auf eine ausgewogene Ernährung geachtet und durch ihre Arbeit sicherlich auch genug Bewegung im Alltag bekommen. Und doch, sie wusste, dass es wahr war und er nicht scherzte, und deswegen grübelte sie angestrengt seinen Worten hinterher. Auf einmal hallte ein Wort durch den Raum, das sie aufhorchen ließ. Einen Moment lang starrte sie ihn an und es war ihr, als hätte jemand ganz weit aus der Ferne etwas gerufen. Sie musste sich anstrengen, um die Worte zu verstehen, doch mit einem Mal überkam sie eine Ahnung. »Was hast du gerade gesagt?«

»Ich konnte ihr nicht helfen.«

»Nein, davor.« Sie konnte seine Worte in diesem Moment nicht hören, doch sie spürte einen Drang in sich. Als würde das Universum sie auffordern, etwas zu tun. Als wüsste sie die Antwort auf eine Frage, die sie nicht kannte und nie gestellt hatte. In ihrem Geist herrschte Stille. Sie sah nur zwei unscharfe Bilder, die mit einem dünnen, gleißenden Lichtstrahl verbunden waren. Irgendetwas ließ sie aufstehen. Fast wie geleitet von einer nebulösen Eingebung hämmerte sie mit ihren Fäusten gegen die Eingangstür der Station und bemühte sich dabei, die Bilder nicht zu verlieren. Um sie herum herrschte eigenartige Stille und sie konzentrierte sich nur auf die unscharfen Farben und Formen, die ihr leise etwas zuriefen. Als sich die Türe öffnete, stand sie mit leicht offenem Mund und zusammengekniffenen Augen da, die rechte Faust erhoben und verlangte vom Pfleger, zu ihrer Mutter gelassen zu werden. Seine Frage, wer sie sei, beantwortete sie wahrheitsgemäß und er ließ sie hinein.

»Schatz, wir sind wieder da.«

Erschrocken drehte Elli den Kopf und sah Ben mit dem Kinderwagen in der Türe stehen. Noch immer etwas in Gedanken stand sie auf und tapste zu den beiden. »Hallo meine zwei Süßen, na, wie war euer Spaziergang draußen in der Kälte?« Liebevoll drückte sie Ben und küsste ihn auf den Mund.

»Es ist doch nicht kalt draußen, wir haben acht Grad.« Lachend zog er seine Jacke aus.

»Du hast ja auch genug Muskeln, die dich warmhalten, mein Lieber«, erklärte sie und drückte zärtlich ihre rechte Hand auf seinen Bauch, während sie sich noch einmal küssten. Dann fiel ihr Blick auf die Kleine im Wagen, die dick eingemummt mit Mütze und Handschuhen zu ihr aufschaute. »Och, du hast ja eine ganz rote Nase, meine Süße«, quiekte sie ergriffen, holte

das Baby aus seinem Wagen hervor und zog ihm die warmen Sachen aus. »Na, hast du Hunger? Komm, ich mach dir ein Fläschchen. Ben, kannst du die Kartons noch runter in den Keller bringen? Wo wart ihr eigentlich? Es kam mir so lang vor.« Nachdenklich lief sie in die Küche und blieb kurz stehen. Wo hatte sie nur die Babysachen eingeräumt? Ach, dort in dem Hängeschrank.

»Wir sind zusammen die Zeppelinstraße hinuntergelaufen und dann ein Stück in Richtung Ohmplatz. Dann habe ich umgedreht und wir sind wieder zurückgelaufen. Erlangen ist gar nicht so schlecht. Ist zwar nicht so hübsch wie Heidelberg, aber ich denke, wir werden uns schon zurechtfinden, nicht wahr, meine Süße?« Liebevoll drückte er seine Nase an die von Kathi und sah Elli dann wieder in die Augen.

Sie war so dankbar in dem Moment, dass er all das auf sich genommen hatte. Gerührt stand sie einen Moment da und sagte schließlich: »Ich bin so froh, dass du mit mir hergekommen bist, nach den Ereignissen. Ich bin so dankbar, Ben. Meine Mutter hat ohnehin schon so viel durchmachen müssen und ich habe die ganze Zeit in Heidelberg immer wieder gespürt, wo mein Zuhause eigentlich ist.«

Einen Moment lang sahen sie sich an, er legt seine Hände an ihre Schultern und beteuerte: »Ist doch vollkommen klar, mit dir würde ich überall hingehen. Und zum Glück war gerade die Stelle bei Siemens hier in Erlangen frei, fast als hätten sie auf mich gewartet.«

Beide lachten kurz und Elli freute sich. »Wir haben wirklich viel Glück gehabt, auch mit der Wohnung. Ich hätte nicht gedacht, dass wir so schnell eine finden, aber schau, nun sind wir hier und ich bin dir wirklich dankbar.«

»Ja, manchmal muss man auch mal Glück haben und wie gesagt, ich werde mich schon zurechtfinden.«

Nachdenklich schüttelte sie ihren Kopf ein wenig über die Wege des Schicksals. Dann blickte sie wieder zu ihm. »Wir hatten wirklich großes Glück mit der Wohnung, deiner Arbeit, mit meinem Stipendium.«

Einen Moment sahen sie sich lächelnd an, dann nahm er die restlichen Umzugskartons und brachte sie in den Keller.

Elli bereitete unterdessen eine Flasche mit Babymilch für Kathi vor und begann damit, ein paar Sachen in der Küche einzuräumen, die unordentlich und verstreut herumstanden.

Sie hatten wirklich großes Glück gehabt, in mehrfacher Hinsicht. Nicht nur die Ereignisse in der Klinik 2004 oder in der Stroke Unit vor einigen Monaten. Nun auch noch so viel Glück bei ihrer Wohnungssuche, Bens Arbeit ...

Der Gedanke ließ sie kurz innehalten und einen Moment dachte sie daran, was Markus über die Roten erzählt hatte. Wie passte das alles zusammen? Sie war eigentlich keine gläubige Frau und hatte sich daher schon recht früh von dem Gedanken an einen Gott im Himmel verabschiedet. Doch bei allem, was sie nun wusste, fiel es ihr schwer, sich einen Reim darauf zu machen. Zu sehr war ihre Denkweise geprägt von der Wissenschaft. Dort gab es für alles eine Erklärung und alles war messbar. Es war vernünftig und plausibel und in gewisser Weise sicher dort. Doch nun musste sie aufgrund der Ereignisse einen anderen Pfad des Denkens betreten und fühlte sich unbehaglich dabei. Und es passte ihr nicht. Die Vorstellung, über Dinge nachzudenken oder sich mit ihnen auseinanderzusetzen, die nicht messbar, logisch oder nachvollziehbar, ja noch nicht einmal reproduzierbar waren, gefiel ihr nicht. Deswegen versuchte sie die Gedanken zu verdrängen und freute sich lieber darüber, dass sie die Schränke vorhin bereits ausgewischt hatte. So tat sie sich nun leichter, einen Platz für jedes Ding zu suchen. Doch sie spürte immer wieder zwischendurch, dass dieses Thema für

sie noch nicht beendet war. Und in Wahrheit hatte sie noch nicht einmal richtig damit angefangen. Als die Milch warm genug war, nahm sie das Fläschchen und ließ Kathi trinken. Dabei beobachtete sie die müden blauen Augen, während die Kleine bedächtig trank. In ihrem Blick lag eine Friedlichkeit, die Elli ebenfalls ruhig und friedlich werden ließ. Nach einiger Zeit, als Kathi fertig getrunken und ihr Bäuerchen gemacht hatte, legte sie die Kleine vorsichtig in das Kinderbettchen, machte das Licht aus und sang ihr leise noch ein wenig vor. Sie erinnerte sich spontan an ein Lied, das sie als Kind mal auf einer CD von Markus gehört hatte. Ein Stück von *Fiddler's Green* und sie erinnerte sich an den Titel: *Raggle Taggle Gypsy*.

»*O saddle for me my milk white steed,
to go fetch me my bonny-o,
that I may go and seek my bride,
who's away with the raggle-taggle gypsy-o.*«

Während sie das Lied sang, lauschte Kathi ganz ruhig und andächtig der lieblichen Stimme ihrer Mutter. Die LEDs des Mobiles über ihrem Bettchen leuchteten und funkelten, während es sich sanft ein wenig drehte, und am Ende des Liedes schlummerte Kathi friedlich.

Mit einem zufriedenen Lächeln stand Elli noch einen Moment da und beobachtete die Kleine. Nach dem Abendessen saß sie mit Ben noch eine Zeit lang vor dem Fernseher und etwas später fielen beide müde ins Bett. Sie hatten viel geschafft in der kurzen Zeit, aber es war noch viel Arbeit übrig. Noch einmal kuschelte sie sich behaglich an ihn und schlief alsbald ein.

Sonntag

~Alte Freunde~

Die Sonne schien hell durchs Fenster, als Markus aufwachte. Schlaftrunken rieb er über seine Augen, dehnte und streckte sich und stand langsam auf. Es war eine gute Nacht gewesen. Er konnte sich an keine Albträume erinnern, sondern fühlte sich ausgesprochen gut. Gähmend tapste er ins Bad zur Morgentoilette. Danach stellte er eine Schale mit Milch in die Mikrowelle und machte ein paar Liegestütze. Anschließend nahm er die Packung mit Haferflocken aus dem kleinen Regal, schüttete eine gute Menge davon in die Schale und setzte sich zum Essen auf das Schlafsofa. Seine Gedanken schlichen zurück in die Kinderklinik. Zu Emma. Seit den Ereignissen mit Carolin und der Stroke Unit waren einige Monate vergangen.

Gute Monate, ohne weitere Vorfälle. Einzig diese immer häufiger auftretenden Schmerzen in seinen Fingern konnte er nicht einordnen. Ein paar Kindern hatte er helfen können und irgendwie wähnte er sich bereits erneut auf der Straße des Glücks, doch Emma sollte ihn eines Besseren belehren. Am Mittwoch war sie aufgenommen worden und am Freitag hatte er versucht, sich um sie zu kümmern. Bei dem Gedanken verzog er die Mundwinkel und schüttelte kurz den Kopf. Versucht.

Er hatte es versucht und sie war rot. Und natürlich blieb sie auch rot, was denn sonst. Einen Moment sah er frustriert an die Decke und wieder auf seine Haferflocken. Ob er jemals seinen Frieden damit machen würde? Das hatte er sich immer wieder gefragt. Und für eine lange Zeit schien es, als würde er es niemals hinbekommen. Doch seit dem Vorfall in der Stroke Unit lagen die Dinge anders. Denn seitdem und insbesondere durch die Gespräche mit Elli hatte sich sein Denken und seine Sichtweise geändert. Nachdenklich löffelte er die Haferflocken und putzte anschließend seine Zähne. Dann zog er sich an, nahm die Bücher und trottete gemächlich zu seinem roten Esel. Der Morgen war wieder überraschend mild für die Zeit kurz vor

Weihnachten. Einen Moment blickte er in den Himmel, dann stieg er ein und tuckerte in Richtung Kinderklinik.

Dort parkte er den Transit, desinfizierte seine Hände und betrat die onkologische Station.

Manuela saß am Tresen und betrachtete ein Patientenblatt.

»Hallo Manuela, na, bist wieder fleißig heute?«, grüßte er.

»Ja, ach, du weißt doch, wie das ist, der Krebs schläft nie und so gibt es immer Arbeit. Und du? Alles gut bei dir?«

Einen Moment betrachtete er sie und fühlte sich wohl dabei. Sie kannten sich nun schon eine Weile und so war es jedes Mal wieder etwas sehr Vertrautes, die Klinik zu betreten und den Menschen darin zu begegnen. Mittlerweile fühlte er sich wohl bei dem, was er tat, und die Schrecken der Vergangenheit schienen an Stärke verloren zu haben. Es freute und ermutigte ihn weiter zu tun, was er konnte. »Bei mir ist alles in Ordnung, mir geht es gut und ich freue mich schon auf die Kinder. Weißt du zufällig, wo gerade keine Eltern sind?«

»Ich glaube, in Zimmer 3 ist niemand, aber einen genauen Überblick habe ich auch nicht. Hier geht es manchmal zu wie in einem Taubenschlag«, erklärte sie lachend.

»Na gut, ich sehe mal, wie die Lage ist.« Neugierig lief er zu Zimmer 3 und klopfte an den Türrahmen.

»Hallihallohallöchen, ja wen haben wir denn da? Ist das ein Flugzeug oder ein Pinguin? Nein, das ist ja die Lisa und die Miriam«, flötete er lachend und stelte hinein.

Die beiden winkten ihm und er betrachtete sie einen Moment. Zu seiner Linken sah er Lisa, ein 7-jähriges Mädchen mit Knochenkrebs. Sie hatte blaue Augen und spielte gerade mit einem Eichhörnchen aus Plüsch. Zu seiner Rechten winkte Miriam, 8 Jahre alt, mit braunen Augen und langen braunen Haaren, von

denen die meisten noch da waren. Ein paar Büschel waren ihr durch die Chemotherapie ausgefallen, aber lange nicht so viele wie bei Lisa. Ihr kleiner Kopf trug nur noch wenige Strähnen blonder Haare. Er wusste, dass es immer unterschiedlich sein konnte, je nach Medikation und auch Konstitution der Kinder. Aber ihr Anblick tat ihm jedes Mal wieder leid und so fragte er sich oft und immer wieder zwischendurch, welchen Sinn das alles in sich trug und warum er sie nicht sofort heilen konnte. Er fühlte mit ihnen und irgendwo tief in seinem Innersten suchte ein Teil die Schuld bei sich. Und obwohl er wusste, dass es falsch war, hatte er zumindest diesen Teil bisher noch nicht so wirklich abschalten können.

»Ich bin doch kein Flugzeug«, kicherte Lisa belustigt, nahm das Eichhörnchen in die Hand und fiepte: »widdeldi widdeldi widdeldi witt wiik wiik wiik.«

Schmunzelnd setzte er sich neben sie und bat: »Das musst du jetzt aber mal übersetzen, das war zu schnell.« Dann beugte er sich zum Eichhörnchen und mahnte: »Hast du wieder zu viel Kaffee getrunken?« Markus ahnte, worauf das hinauslaufen würde. Lisa hatte ihm gestern erzählt, dass abends *Die Rotkäppchen-Verschwörung* im Fernsehen laufen würde. Das war ein wunderbarer, animierter Trickfilm, in dem das Eichhörnchen unter Kaffee so schnell quasselte, dass niemand mehr verstand, wovon es sprach.

Mit schnellen Worten tat Lisa so, als würde das Eichhörnchen reden: »Ich habe gesagt, ich freue mich, dich zu sehen und es wäre schön, wenn du uns was vorlesen würdest.« Sie kicherte und auch Miriam kicherte und tat so, als ob sie es schon beim ersten Mal verstanden hätte. »Das ist genau das, was ich auch verstanden habe«, behauptete sie triumphierend und sofort quiekte das Eichhörnchen: »Widdi widdi wick wick wick wick wuuuu.«

»Und was hat es jetzt gesagt?«, fragte Lisa erwartungsvoll in Richtung Miriam.

»Es hat gesagt, dass es *die unendliche Geschichte* hören möchte.«

»Nein, stimmt nicht. Es hat gesagt, es möchte *Mary Poppins* hören.« Triumphierend und rechthaberisch schaute sie zu Miriam und noch bevor die Situation weiter eskalieren konnte, schritt Markus ein. »Ich habe verstanden, dass es *die Schatzinsel* hören möchte«, behauptete er und sogleich schüttelte Lisa energisch den Kopf und meldete damit ihren Widerspruch an.

»Es hat ganz deutlich *Mary Poppins* gesagt, du musst besser zuhören.«

»Widdidi widdidi widdidi widduu«, überschlug sich das Eichhörnchen fast beim Sprechen und Markus schmunzelte, weil er ahnte, was nun kommen würde.

»Es hat gesagt, du musst besser zuhören.«

»Für dich gibt es heute keinen Kaffee mehr«, beschied er dem Eichhörnchen mit einem Zwinkern, blickte kurz zu Miriam, um zu erfahren, ob sie mit *Mary Poppins* einverstanden wäre.

Kompromissbereit nickte sie und er holte das Buch aus seinem kleinen Stapel und begann zu lesen. Ganz genau wusste er die Stelle zwar nicht mehr, an der er zuletzt aufgehört hatte, aber nachdem keine von beiden protestierte, las er friedlich weiter. Während des Lesens sah er immer mal wieder auf und musterte sie heimlich. Beide wirkten recht gespannt und zufrieden und er fand, dass sie auch schon besser aussahen als noch letzte Woche. Der Zufall hatte mitgeholfen, dass er sich am selben Tag um beide kümmern konnte, denn auf der Station war am Mittwoch eine Schulung für das Personal gewesen. Er hatte das vorher bereits gewusst und sich in der Zeit zuerst um Lisa und etwas später noch um Miriam kümmern können. Hinterher war er froh und unglaublich erleichtert gewesen, denn beide waren grün und würden wieder ganz gesund werden. So

blickte er immer mal wieder zu ihnen, während er las, und es machte ihn glücklich, wie sie ihn ansahen und gespannt und erwartungsvoll seinen Worten lauschten. Er freute sich mit ihnen und genoss das wunderbare Gefühl.

Als nach einiger Zeit die Eltern von Lisa hereinkamen und kurz darauf auch die von Miriam, begrüßte er sie höflich und ließ sie alleine. Es tat ihm gut zu sehen, wie die Kinder sich freuten und er wusste, wie wichtig es für sie war, dass die Eltern so oft wie möglich zu Besuch kamen.

Auf dem Gang blickte er sich kurz um und schlenderte langsam in Richtung Zimmer 6. An der Wand rechts hingen Bilder von Kindern, die hier einst Patienten gewesen waren. Für einen Moment blieb er stehen und betrachtete eines davon. Darauf war ein Mann zu sehen, von dessen Kopf gelbe Striche in alle Richtungen strahlten. Er hielt seine Hände ausgestreckt und auch aus ihnen kamen gelbe Striche. Der Mann stand links im Bild und rechts ein Kind. Es musste ein Mädchen sein, denn sie trug einen blauen kurzen Rock und ihre Haare hingen lang und gelb von ihrem Kopf herab. Ganz unten links auf dem Blatt stand etwas geschrieben. Die Schrift war krakelig, aber er konnte die roten Buchstaben gut erkennen. Dort stand: *Elli 2004*.

Verwirrt hob er seine Augenbrauen nach oben und sah noch einmal genauer hin. Mit gerunzelter Stirn betrachtete er das Bild einen Moment. Woher kam es? Er hatte es hier noch nie bemerkt. *Elli 2004*? Wie konnte das sein? Ungläubig sah er noch einmal hin, aber es war richtig, was er dort las. Es stimmte. *Elli* hatte das Bild gemalt. Noch immer irritiert schüttelte er leicht den Kopf, als Manuela den Gang entlangkam, um zu erfahren, ob er etwas suchen würde.

»Ähm, nein, ich schaue mir nur die Bilder an, alles gut«, erklärte er und blickte gequält drein.

Manuela nickte und lief weiter ihren Weg in das Spielzimmer. Markus stand noch einen Moment da und betrachtete verblüfft das Bild. Hätte er es früher entdeckt, vor September, er wäre vermutlich in Panik geraten. Vielleicht wäre er davongerannt und nie wieder zurückgekommen. Doch jetzt stand er einfach nur da und merkte, wie er plötzlich schmunzeln musste. *Die kleine Elli* dachte er. Aus dem Schmunzeln wurde ein breites Grinsen und anschließend ein gerührtes Lächeln. Und in diesem Moment spürte er deutlich, wie ihn Wärme und Dankbarkeit durchströmten. Noch einen weiteren Moment stand er da, seufzte kurz, gefolgt von einem leisen und melancholischen »Ach ja ...« Dann schlenderte er weiter den Gang entlang bis zu Zimmer 6.

Die Türe stand offen. Im linken Bett sah er die 8-jährige Carmen. Sie war das einzige Kind arabisch-stämmiger Eltern, die selbst in Deutschland aufgewachsen waren. Vor einiger Zeit war Carmen wegen einer Leukämie eingeliefert worden und hatte durch die Medikation recht schnell viele Haare verloren.

Im rechten Bett lag Marie, ebenfalls 8 Jahre alt. Sie war noch nicht lange hier. Die Ärzte hatten die Diagnostik erst vor Kurzem abgeschlossen. Um sie hatte er sich noch nicht kümmern können. »Hallihallohallöchen, ja wen haben wir denn da? Ist das ein Seehuhn oder eine Gämse? Nein, das ist ja die Carmen und die Marie«, flötete er lächelnd und betrat das Zimmer.

Die Kinder lachten vergnügt und winkten ihn zu sich.

»Na, meine zwei hübschen jungen Damen, wie geht es euch heute?«

»Bauchweh«, meckerte Carmen theatralisch und hielt sich mit traurig-trotzigem Blick den Bauch.

»Auch Bauchweh«, reagierte Marie sofort und hielt sich ebenfalls den Bauch, mit einer Miene ähnlich der von Carmen.

»Oh, ihr zwei armen kleinen Mädchen, was kann ich nur für euch tun?«, flötete er lächelnd, sprang abrupt zu Carmen ans Bett und kitzelte sie an ihrem Bauch.

Das Mädchen kicherte und jammerte lachend: »Nein, nicht, hör auf!«

Abrupt hörte er auf, schielte mit verschwörerischem Blick hinüber zu Marie, und als sie sich nicht mehr halten konnte, sprang er sofort mit großen Schritten zu ihr und kitzelte sie ebenfalls am Bauch, dass sie lachte und kurz danach »Nicht, hör auf!« schrie.

Ihrer Bitte folgend, ließ er von ihr ab und stierte die beiden mit noch immer verschwörerischem Blick an. »Ihr wolltet mich reinlegen, Arrr«, machte er Grimassen und hinkte ein paarmal durchs Zimmer, als hätte er ein Holzbein. »Long John Silver ist mein Freund und Käpten Jack Sparrow ebenso. Wehe, ihr macht das noch einmal, dann rufe ich ihn an und dann wird er mit seiner Black Pearl direkt hier im Zimmer landen.« Theatralisch machte er dazu große Gesten und die Mädchen fielen fast vom Bett vor lauter lachen.

»Der hat doch gar kein Telefon«, brüllte Carmen halb lachend und halb weinend.

Marie warf hinterher: »Außerdem passt die Pearl gar nicht ins Zimmer.«

»Im Reich der Fantasie ist alles möglich, Arrr«, knurrte er und machte dazu noch einmal verschwörerische Gesten.

Als die Kinder sich beruhigt hatten, zog er einen Stuhl unter den Fernseher, schlug das Buch *die Schatzinsel* auf und blickte zu den beiden. »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Der Käpten ist verwundet, sagte Mister Trelanie«, warf Carmen sofort in den Raum.

»Ja, fast richtig, Mr. Trelawney. Das ist englisch und spricht sich ein wenig seltsam«, belehrte er sie amüsiert.

Die Kinder kicherten kurz und Markus begann an der Stelle weiterzulesen. Zwischendurch schaute er immer mal wieder zu Carmen und besorgt zu Marie. Insgeheim war er ungeduldig und wollte es am liebsten gleich tun, doch das Risiko schien ihm zu hoch. Er hoffte, dass vielleicht die Eltern von Carmen kommen würden, um mit ihr ins Spielzimmer zu gehen.

Doch sie kamen nicht und so las er weiter und fühlte sich dabei im Zwiespalt. Auf der einen Seite Carmen, die wieder gesund werden würde. Sie war grün gewesen und er hatte wie schon oft erleichtert ausgeatmet und geduldig gewartet, bis die dritte Welle in das Mädchen übergegangen war und sie ihn blinzelnd und etwas irritiert angeschaut hatte. Auf der anderen Seite Marie, von der er nicht viel wusste, außer dass dieses seltene und gefährliche Neuroblastom in ihrem Kopf wuchs. Die Heilungschancen ohne seine Hilfe standen zwar ganz gut, aber die Gefahr eines Rückfalls nach einigen Jahren, in der Fachsprache Rezidiv genannt, waren ebenfalls ganz gut.

Und im Falle eines Rückfalls standen die Chancen auf eine erneute Heilung eher schlecht. Er wusste das durch die vielen Gespräche mit den Ärzten und dem Personal. Es bereitete ihm jedes Mal wieder Sorge und war auch ein Grund dafür, weswegen er vor dem Moment der Wahrheit immer solche Angst und Nervosität verspürte. Die Tatsache, dass sich diese Gabe so wankelmütig und unvorhersehbar verhielt, bereitete ihm immer wieder Kopfschmerzen und erschütterte dabei auch das, was er im Laufe der Jahre als eine Art Glauben zu verstehen gelernt hatte. Ob nun der Glaube an Gott oder das Schicksal, eine höhere Macht oder was auch immer, war dabei gar nicht so sehr entscheidend. Viel mehr beschäftigte ihn die Frage, wie das alles zusammenpasste und wie es nur sein konnte, dass irgendwer oder irgendetwas solche eigentümlichen Entscheidungen treffen durfte. Als er damals am Pfad zum Waldmuseum

stand und bereit gewesen war, zu Gott persönlich in den Himmel zu steigen und ihn mit einem Tritt aus dem Himmel zu befördern, wusste er noch nicht, wie sich die Ereignisse entwickeln würden. Er wusste nicht, was passieren würde und rückblickend hatte er sich schon des Öfteren gefragt, welcher Sinn dieser Ausnahme innewohnte, die scheinbar irgendwer dort oben für angemessen erachtet hatte. Auf keinen Fall wollte er undankbar sein, aber für Carolin hatte es keine Ausnahme gegeben. Und er verstand es nicht. Und nicht nur für sie war die Zeit des Irdischen eines Tages abgelaufen gewesen. Auch viele vor ihr hatte dieses Schicksal ereilt und auch für sie war irgendwann mal Schluss gewesen. All diese Fragen gingen ihm immer wieder durch den Kopf, aber mittlerweile betrachtete er die Dinge auf eine andere Weise. Durch die Ereignisse in der Stroke Unit wurde ihm schlagartig klar, dass sich sein Leben erneut von Grund auf ändern würde, auf eine Weise, die er sich in all den Jahren nie hätte träumen lassen. Und so sehr er sich auch gewünscht hätte, allen helfen zu können, so beruhigte ihn doch der Gedanke, dass das Schicksal *dieses Mal nicht* damit durchgekommen war. Auf einmal musste er schmunzeln und als kurz darauf das Abendessen hereingebracht wurde, verabschiedete er sich und spazierte pfeifend zu seinem Wagen.

Gemächlich tuckerte er nach Hause, duschte, und als er sich angezogen hatte, sah er auf sein Smartphone. 17:25 Uhr. Nach kurzem Überlegen wählte er Danielas Nummer.

»Markus?«

»Hey, ich bin so weit fertig. Ich wollte dir nur Bescheid sagen, dass ich jetzt losfahre. Alles gut bei dir?«

»Ja, alles gut. Ist lieb, dass du anrufst, aber wir hatten uns doch schon verabredet. Beim Griechen um 18:00 Uhr?«

»Alles klar, dann bis gleich.«

»Bis dann, Markus.«

Nach dem Ende des Gesprächs blieb er noch einen Moment stehen und blickte aus dem Fenster auf den Baum. Nachdenklich betrachtete er ihn und erinnerte sich, wie er auf dem Stuhl vor der Stroke Unit gesessen und auf Elli gewartet hatte. Er dachte damals, es wäre das Ende von allem. Er dachte wirklich, es wäre vorbei und das Schicksal hätte endgültig gewonnen. In einem kurzen Anflug von Demut bekreuzigte er sich, nickte dem Baum zu und stiefelte zu seinem Wagen.

Elli hatte den Nachmittag mit ihrer kleinen Familie verbracht und gegen 17:45 Uhr klingelte es. Etwas nervös stapfte sie zur Wohnungstüre und öffnete. »Hallo, du musst Leonie sein«, grüßte sie die junge Frau an der Türe und gab ihr die Hand.

Von ihrem Kopf hingen braune, leicht gelockte Haare, die bis zu den Hüften reichten, und ihre Augen waren braun und freundlich. Sie trug eine Jeans und unter ihrer Winterjacke einen schwarzen Pullover.

»Hallo, richtig, ich bin die Leonie. Markus hat mir gesagt, ihr bräuchtet einen Babysitter und natürlich helfe ich gerne. Und du bist Elli?«

»Ja, komm rein.« Elli schloss die Türe und Leonie blickte sich kurz um. »Ihr seid erst eingezogen, oder?«

»Ja, wir sind erst vor Kurzem aus Heidelberg hergezogen und konnten noch nicht alles so einräumen, wie es sein soll. Aber ich zeige dir das Wichtigste. Das ist Ben, mein Freund und Vati von Kathi«, scherzte sie.

Die beiden begrüßten einander und gaben sich kurz die Hand.

»Schön, dich kennenzulernen, ich muss mich kurz um die Kleine kümmern, die bekommt gerade ihr Fläschchen und dann sollte sie eine Weile schlafen.« Mit den Worten ging Ben zurück ins Wohnzimmer.

Die beiden Frauen betrachteten sich einen Moment in der Küche. »Kaum zu glauben, wie die Zeit vergeht. Du bist groß geworden und du hast ein Kind«, bemerkte Leonie etwas ungläubig, während sie Elli betrachtete.

»Ja, wem sagst du das, ich habe dich gar nicht mehr erkannt, du hast auf einmal so viele Haare auf dem Kopf.« Gerührt betrachtete sie Leonie einen Moment, dann fielen sich die beiden in die Arme und drückten sich.

»Was hast du gemacht nach der Klinik damals? Als Markus gesagt hat, er hätte noch Kontakt zu dir, konnte ich es gar nicht glauben. Gott, das ist schon so lange her. Sag mal, hattest du seit damals noch mal ein Rezidiv?«

»Nein, überhaupt nicht, seit damals hatte ich eigentlich gar keine Krankheit mehr, außer vielleicht eine Grippe. Ja, was hab ich gemacht? Ich habe Sozialpädagogik studiert und bin jetzt Bachelor of Arts. Unglaublich, oder?« Leonies Augen leuchteten, als sie erzählte, und strahlten eine solche Kraft und Lebensfreude aus, die Elli sofort in ihren Bann zog. Es war kaum zu glauben, dass die kleine Leonie, die ihr damals in ihrem Bettchen gegenüber saß, heute wieder vor ihr stand und aus dem Leben erzählte. Und dabei wirkte sie vollkommen aufgeschlossen und gesund, als wäre nie etwas gewesen. Verblüfft und berührt zugleich schüttelte Elli kurz ihren Kopf, als müsste sie sich selbst davon überzeugen, dass es kein Traum war.

»Was ist mit dir, was hast du gemacht nach der Klinik?«, wollte Leonie neugierig wissen.

»Ich bin aufs Gymnasium, habe mein Abi gemacht und bin dann nach Heidelberg, wegen dem Studium. Ach so, ich studiere Biologie. Aber ich bin im letzten Semester und werde hoffentlich dann bald Bachelor of Science sein.«

»Oh, das klingt hart, ist viel Stoff oder? Was machst du dann? Spezialisieren und Master?«

»Ich werde auf jeden Fall weitermachen. Mit dem Bachelor kann ich zwar auch einiges anfangen, aber ich will in die Molekularbiologie.« Nachdenklich blickte sie kurz in Richtung Küchentüre und wieder zu Leonie. »Du und Markus, ihr wart die ganze Zeit in Kontakt?«

»Ja, wir haben uns nie ganz aus den Augen verloren und als dann die Smartphones auf den Markt kamen, haben wir uns manchmal Bilder geschickt. Warum fragst du?«

»Ich wusste davon nichts, ich dachte nur ... aber es ist schön, dich zu sehen. Komm, ich zeig dir meine Kleine.« Lächelnd ergriff sie Leonies Hand und zog sie vergnügt ins Wohnzimmer.

Ben war gerade fertig geworden und hielt das Baby im Arm, ihren Kopf auf seiner Schulter, auf die er ein kleines Handtuch gelegt hatte.

»Darf ich vorstellen: Kathi. Kathi: Das ist Leonie. Sie wird auf dich aufpassen, während Ben und ich essen gehen.«

Neugierig und mit großen Augen blickte Kathi zu Leonie und streckte ihre kleinen Händchen patschend nach ihr aus. Dabei machte sie ein paar glucksende Laute und Leonie war sofort hingerissen von ihr. »Och, ist die süüüß«, quiekte sie entzückt und hielt ihr einen Finger hin. Sofort grapschte die Kleine danach und blickte sie fragend an. »Och, ist die goldig, wie sie mich ansieht, ich will auch so was«, quiekte Leonie erneut und sofort danach hatte Ben die Bestätigung auf seiner Schulter, warum er dort ein Handtuch hingelegt hatte.

»Na, willst du immer noch so was?« Amüsiert grinste er und übergab ihr die Kleine vorsichtig.

»Heiheihei, Tante Leonie ist da, schau mal, wer ist denn da?«, zwitscherte sie entzückt und wiegte Kathi sanft auf und ab.

Unterdessen hatte Ben das Handtuch weggebracht und legte seinen Arm um Elli. »Das ist unser Werk«, hauchte er stolz und gab ihr einen dicken Kuss auf die Wange.

»Ja, das hättest du gerne, oder? Du hattest das Werk und ich den Salat«, rief sie lachend und boxte leicht in seinen Bauch.

Er protestierte noch kurz, aber wusste, wie das gemeint war. Liebevoll sah er sie noch einmal an, sie küssten sich erneut und schließlich zeigte Elli ihrer alten Freundin, wo sich alles finden ließ. Danach verabschiedeten sie sich und überließen die beiden sich selbst.

»Meinst du, sie kommt mit ihr klar?«, wollte Ben wissen, während sie in ihren Wagen stiegen.

»Ja, sie schafft das und Kathi schläft jetzt ohnehin erst mal. Und zur Not habe ich meine Nummer dagelassen, also mache dir keine Sorgen«, beruhigte sie ihn und stieg ein.

»Und wo müssen wir jetzt hin?«

»Nach Büchenbach, ist ein Stadtteil von Erlangen. Ich zeig dir den Weg. Ist ein Tipp von Markus, wir waren schon ein paarmal dort. Die Pizza ist super und das Ambiente ist echt toll.« Vergnügt sah sie ihn an, küsste ihn auf den Mund, dann fuhr er los nach Büchenbach. Die Pizzeria lag direkt an der Straße und so war es nicht schwer, einen Parkplatz zu finden.

Hand in Hand schlenderten sie hinein und fanden schnell einen schönen Tisch für zwei Personen in einer kleinen Nische. Das Lokal war sehr stilvoll eingerichtet und das Ambiente großartig. Auf jedem der edel wirkenden Tische aus dunklem Holz stand eine Kerze und auf einem schmalen, goldenen Sockel thronte eine Statue von Maria. Demütig war ihr Blick zu Boden gewandt und ihre Hände zum Gebet gefaltet. Die Sitzbank ihres Tisches war mit braunem Leder bezogen und es roch herrlich nach frischem Essen und guter Gesellschaft.

»Sieht wirklich toll aus hier, der Gastgeber hat sich reichlich Mühe mit der Einrichtung gegeben. Schau mal, diese ganzen

Ornamente und Verzierungen an der Decke, das war bestimmt teuer«, bemerkte Ben durchaus beeindruckt.

»Schön, dass es dir gefällt, mein Schatz, aber warte, bis erst das Essen kommt. Da kann deine Tiefkühlpizza nicht mithalten, glaube mir«, beteuerte sie fröhlich und einen Moment lang sahen sich die beiden an. Seine braunen Augen leuchteten im Schein der Kerzen und sein Blick war entspannt. Und er war milde. Mit genau diesem Blick hatte er sie damals angesehen, als sie sich das erste Mal begegnet waren. Gerührt lächelte sie und kurz darauf stand ein Mann neben ihnen.

»Buonasera, cari ospiti, guten Abend und Willkommen in Gian-Lucas Restaurant«, grüßte er in ruhigem und freundlichem Ton. Er war schon etwas älter und trug kurzes, krauses, graues Haar und eine Brille auf der Nase. Sein bereits faltiges Gesicht strahle Freundlichkeit aus. Als er sie erkannte, flötete er auf einmal: »Signora Elli, che piacere. Wie schön, dass ich Sie hier erneut antreffen darf, ich bin hochofret. Und das ist Ihre Mann, nehme ich an?«

»Buona sera Gian-Luca, das ist Ben, mein Freund. Wir sind kürzlich nach Erlangen gezogen und natürlich muss ich ihm gleich zeigen, wo es die beste Pizza der Stadt gibt«, erklärte sie und zwinkerte.

»Che esagerazione Signora Elli, ich müsse mich gleiche hinsetzen, damit ich nichte umfalle vor Schamesröte, Sie sind zu gütig«, sagte er und nun war er es, der zwinkerte. »Was darf ich Ihnen zu trinken bringen, Herrschaften?«, hofierte er galant und als sie ihm aufgetragen hatten, eilte er sogleich davon und kam kurz darauf mit den Getränken zurück. »Einmal Wasser für die Dame und einmal Cola für den Herren, bitteschön.« Gekonnt lancierte er die Getränke vor sie auf den Tisch und sie bestellten ihre Pizzas. Kurz darauf machte er sich mit dem Zettel in der Hand winkend auf den Weg zur Küche.

»Der ist ja super, ein netter Kerl. Ich verstehe langsam, warum du gerne hierherkommst.« Sanft nahm Ben ihre Hand und blickte sie liebevoll an. Dann entschuldigte er sich für einen Moment und sie deutete ihm den Weg zu den Toiletten.

Ihr Blick fiel auf die Statue von Maria und einen Moment betrachtete sie die Figur. Sie wirkte demütig und hatte ihr Gesicht zu Boden gewandt. Ellis Blick verschwamm und sie dachte zurück an die Stroke Unit.

September

Als sie auf der anderen Seite der Türe waren, zogen sie eilig die Schutzkleidung an und desinfizierten ihre Hände.

Markus schien reichlich unbeholfen und wäre fast hintenübergefallen. Doch im letzten Moment konnte er sich an einem Regal festhalten und schaffte es irgendwie in die Kleidung.

Sie nahm es wahr, doch ihre Aufmerksamkeit galt alleine dieser eigenartigen und sich immer weiter aufdrängenden Ahnung, die ihr etwas zuflüsterte. Im Raum mit dem Krankenbett schluckte sie unwillkürlich bei dem Anblick. Überall standen Geräte herum. Darauf erkannte sie den Herzmonitor, ein EKG, Blutdruck, Blutsauerstoffsättigung und verschiedene andere Parameter, die angezeigt wurden. Um das Bett herum lagen Schachteln mit Handschuhen, Pflastern, Flaschen mit Desinfektionsmitteln und anderes Medizinzubehör. Und auf dem Bett, mit blassem Gesicht, lag Daniela. Ellis Hände begannen leicht zu zittern und sie spürte mit einem Mal einen Kloß im Hals. Eine Träne kullerte ihr das Gesicht hinunter und ganz langsam näherte sie sich dem Bett.

Als der Pfleger hinter ihr Anstalten machte, das Zimmer zu verlassen, bat sie ihn um etwas Privatsphäre. Er stellte leicht missmutig einen Paravent auf.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass Markus leicht taumelte, und kurz darauf hörte sie ein Rumpeln. Er hatte sich

gerade noch so auf einen Stuhl links neben dem Bett retten können. Dort saß er nun hinter ihr und schluchzte elendig.

Doch Elli konnte ihren Blick nicht von Daniela nehmen. Ihr Anblick ließ tiefe Angst in ihr aufkommen und so ging sie ganz nahe an das Bett heran und spürte, wie Verzweiflung sich aufmachte, sie zu überkommen. »Mama«, schluchzte sie leise und packte Danielas Arm mit beiden Händen. »Mama bitte ...« Sie zog leicht an ihrem Arm, doch Daniela bewegte sich nicht. Vorsichtig beugte sie sich über sie und spürte deutlich diese Ahnung, die ihr etwas zurief, das sie nicht richtig verstehen konnte. Sie wusste in diesem Moment nicht warum, doch wie einem inneren Instinkt folgend legte sie unvermittelt die linke Hand auf Danielas Stirn und kurz danach die rechte auf ihr Herz. Es war ein gruseliger Anblick, sie so bleich vor sich zu sehen. Kurz darauf öffneten sich Danielas Augen und Elli erschrak furchtbar. Aber als sich ihre Pupillen weiteten, sah sie auf einmal ein Funkeln in ihren Augen, das sie noch näherkommen ließ. Ihr Gesicht war nun ganz nahe an dem ihrer Mutter und sie konnte das funkelnde Licht ganz genau sehen. Es war ein kleiner grüner Punkt rechts oben in ihrem rechten Auge.

»Ich kann es sehen ...«, murmelte sie und spürte, wie sich etwas in ihrem Bauch bewegte. Als würde sich eine plötzlich entstehende Energie einige Male drehen, um schließlich zu ihren Schultern hinauf und durch die Arme in Daniela hineinzuströmen. Das Ganze dauerte nur wenige Sekunden.

Als Danielas Kopf unvermittelt nach oben zuckte, da erschrak Elli abermals und zuckte ebenfalls ein Stück zurück. Ihre beiden Herzen schlugen nun sehr schnell, sie konnte es unter ihrer Hand fühlen. Gleich darauf merkte sie wieder, wie sich diese Energie in ihrem Bauch drehte und über Schultern und Arme in den Körper ihrer Mutter strömte. Das Ganze dauerte wieder nur ein paar Sekunden und kurz dachte sie, dass es sich

wie eine Welle anföhlte, die aus Bauch und Armen aus ihr herausströmte. Der grüne Punkt pulsierte sehr schnell und überrascht murmelte Elli: »Es pulsiert ...« Unmittelbar danach spürte sie, wie eine dritte Welle sich auf den Weg machte und Danielas Kopf noch ein weiteres Mal zuckte. Ein leises Stöhnen zwang sich aus Danielas Kehle und bei dem Geräusch erschrak Elli erneut. Das Stöhnen klang so unheilvoll, als würde Danielas Körper bis in den Keller des Hauses reichen. Und dort, von ganz unten, kroch dieses Stöhnen empor. Die ganze Zeit stand Elli wie gebannt über Danielas Gesicht gebeugt und fixierte mit den Augen fasziniert diesen immer schneller pulsierenden Punkt. Als er plötzlich erloschen war, richtete sie sich erstaunt und fragend auf. Ihr Herz schlug noch immer schnell und sie föhlte sich verwirrt und irritiert. Was war das nur für eine komische Ahnung gewesen, die sie dazu verleitet hatte, das zu tun?

Plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Für einen kurzen Moment sah sie die Szene vor sich, wie Markus damals in der Klinik das Gleiche bei ihr getan hatte. Die ganze Zeit über war sie wie in einer Art Halbschlaf und konnte sich nicht bewegen, doch es war nicht unangenehm, sondern eher ... irgendwie magisch. Als würde in dem Moment etwas Großes und Gutes geschehen. Doch sie hatte auch gespürt, wie ein Strom während dieser kurzen Zeit durch sie hindurchgefahren war, eine Art von Energie. Damals hatte sie sich zwar gewundert, aber nicht weiter darüber nachgedacht, denn es tat ja nicht weh und der Strom war nur sehr schwach gewesen.

Verblüfft sah Elli, wie Daniela ihre Augen öffnete und sie fragend anblickte. Und plötzlich verstand Elli alles. Mit zusammengekniffen Augen drehte sie ihren Kopf zu Markus und beobachtete entsetzt, wie er nach hinten taumelte und auf einen Stuhl plumpste, der gottlob da gestanden war.